

I.5 Religion und Geschlechterordnungen

1 Religion als Ordnungsmacht

Funktionalistische Zugänge zu Religion heben bestimmte Funktionen hervor, die Religionen in Gesellschaften erfüllen, dazu zählt auch die Aufrechterhaltung von (sozialer) Ordnung. Für die Begründung einer bestehenden Ordnung der Welt bilden beispielsweise Schöpfungsmythen ein wirkungsvolles Instrument. Erzählungen von der Entstehung bzw. Erschaffung der Welt und des Menschen verfestigen die kosmischen, rituellen und/oder sozialen Ordnungsvorstellungen einer Gemeinschaft. Religion spielt eine Schlüsselrolle für die Legitimation gesellschaftlicher Ordnungen und – insofern Geschlecht ein fundamentales Organisationsprinzip sozialer Ordnung bildet – besonders von Geschlechterordnungen.

Ein besonders deutliches Beispiel mit nachhaltiger Wirksamkeit bietet die biblische Erzählung von der Erschaffung und dem Sündenfall des ersten Menschenpaares (*Das Buch Genesis* 1–3), die der Geschlechterordnung in der jüdisch-christlichen Überlieferung einen unveränderlichen, gottgewollten Charakter verliehen hat. Soziale Ordnung wird als Schöpfungsordnung sanktioniert und verfestigt. Es existieren zwar unterschiedliche Lesarten dieser Erzählung, darunter auch einige egalitäre Interpretationen, aber in der Rezeptionsgeschichte überwiegen jene hierarchischen Deutungen, die das soziale Muster der Unterordnung der Frau unter den Mann mit der sekundären Erschaffung der ersten Frau und ihrer moralischen Minderwertigkeit begründen.

Der Religionshistoriker Friedrich Heiler hat bereits in den 1950er Jahren – als die Kategorie Geschlecht für die Forschung noch irrelevant gewesen ist –, die ‚großen‘ Religionen der Gegenwart als „Männerreligionen“ bezeichnet (Heiler 1977, 47). Damit hat er nicht gemeint, dass Frauen in diesen Religionen keine Rolle spielen würden. Männer würden jedoch die entscheidende Initiative, Schöpferkraft und Leitung der religiösen Organisationen für sich beanspruchen. Und mehr als das: Heiler schreibt den sogenannten „Hochreligionen“ eine Unterdrückung und Geringschätzung der Frau zu, die teilweise geradezu in Frauenfeindlichkeit ausarte. Diese Feststellungen sind lange Zeit ohne Resonanz geblieben. Erst in den letzten Jahrzehnten ist langsam die Erkenntnis gewachsen, dass die ‚großen‘ Religionen der Gegenwart weitgehend androzentrisch geprägt sind und darüber hinaus die männliche Dominanz in der Gesellschaft legitimiert haben. Die traditionellen Auffassungen über Rechte und Pflichten der Geschlechter basieren dabei weitgehend auf dem Modell der polaren Geschlechterrollen von Mann und Frau in einer an Heteronormativität orientierten Gesellschaftsordnung. Religionen sind verwo-

ben mit den Sozialstrukturen ihrer Herkunftskultur; im Fall der ‚großen‘ Religionen der Gegenwart ist das die patriarchale Gesellschafts- und Geschlechterordnung ihrer Entstehungszeit. Die von männlicher Dominanz und weiblicher Unterordnung gekennzeichneten Geschlechterbeziehungen wurden legitimiert und die Geschlechterhierarchie in den Organisationsstrukturen verankert. Männliche Autorität wird in den normativen Traditionen religiös untermauert und geht mit einer Abwertung von Frauen und von Menschen, die sich nicht dem männlichen Geschlecht zuordnen lassen, einher. Diese Vorgangsweise ist Teil der vielfältigen Prozesse des Othering, die jene, die nicht der gesetzten Norm entsprechen, als die jeweils ‚Anderen‘ verobjektivieren, diskriminieren und auf Herrschaftsrechte abzielen. So fasste etwa der christliche Kirchenvater Ambrosius von Mailand (339–397) Frauen, Kinder, Sklaven und Barbaren als eine Gruppe mit minderwertigen Fähigkeiten (vor allem geringer Vernunft) und einem entsprechend niedrigen sozialen Status zusammen (Volp 2006, 223). Basierend auf der Zuschreibung verschiedener Defizite wurden eine hierarchische Ordnung und das Recht auf Machtausübung legitimiert. Dieses Beispiel lässt erkennen, dass es sich bei der zugrundeliegenden Norm nicht um biologische Männlichkeit, sondern um ein kulturelles Konstrukt hegemonialer Männlichkeit (Raewyn Connell) handelt, das beispielsweise männliche Sklaven nicht umfasst.

In einem Beitrag zur politischen Bedeutung von Religion setzt sich die Soziologin Katharina Liebsch (2003) mit dem funktionalen Zusammenhang zwischen Religion und Geschlecht in gegenwärtigen Gesellschaften auseinander. Sie geht der Frage nach, wie religiöse Symbolisierungen des Geschlechterverhältnisses die realen sozialen Geschlechterbeziehungen beeinflussen und stellt fest, dass die strukturelle Verzahnung von Religion und männlicher Macht die herrschenden Geschlechterordnungen tendenziell stabilisiert. Die Kritik gegebener politischer Herrschaftsverhältnisse sei zwar prinzipiell möglich und exemplarisch auch wirksam, überwiegend fungiere Religion jedoch zur Bestätigung und Legitimation politischer und sozialer Verhältnisse. Die britische Religionssoziologin Linda Woodhead betrachtet Religion selbst als ein Machtsystem, das jedoch in unterschiedlicher Weise zu gesellschaftlichen Machtbeziehungen beiträgt: Religionen (vor allem in ihren etablierten, institutionalisierten Formen) verstärken und legitimieren herrschende Machtinteressen; der Bezug auf religiöse Lehren oder transzendente Kräfte kann jedoch auch Widerstand gegen die dominante Macht erzeugen sowie Gruppen geringer gesellschaftlicher Macht mit Ressourcen ausstatten und Machtkonfigurationen neu justieren (Woodhead 2018, 94). Woodhead entwirft eine Typologie für das Verhältnis von Religion, Geschlecht und Macht und unterscheidet zwischen Typen von Religion, die eine jeweils bestehende Geschlechterordnung bestätigen oder herausfordern. Abgesehen von dieser nützlichen Differenzierung stellt auch

Woodhead (2018, 97) fest, dass die etablierte Machtverteilung in den meisten bekannten Gesellschaften Männer gegenüber Frauen begünstigt.

2 Un/Reinheitsvorstellungen als Instrumente der Geschlechterordnung

Un/Reinheitsvorstellungen, -vorschriften und -riten finden sich durch die gesamte Kultur- und Religionsgeschichte hindurch: Sie sind in indigenen Traditionen, in den ältesten Schriftkulturen, in antiken Religionen und in den ‚großen‘ religiösen Traditionen der Gegenwart verbreitet; aber auch in den verschiedenen Bereichen moderner Gesellschaften wie Politik, Kunst, Recht, Medizin oder Ernährung nehmen sie eine Schlüsselstellung ein. Reinheit und Unreinheit sind zentrale und einflussreiche kulturell-religiöse Kategorien, die dazu dienen, eine bestimmte Ordnung durch Trennen und Abgrenzen zu schaffen und aufrecht zu erhalten. Reinheit repräsentiert Ordnung, Unreinheit hingegen Unordnung, Chaos und Destruktion. Un/Reinheitsvorstellungen erzeugen und erhalten Machtbeziehungen, indem sie soziale Hierarchien schaffen, wobei einzelne Menschen/soziale Gruppen/Minderheiten/Geschlechter, die nicht den Reinheitsnormen entsprechen, stigmatisiert und diskriminiert werden. Reinheitsvorstellungen informieren darüber, wer in einem Kollektiv die Macht hat und wer über wahr/unwahr sowie wert/unwert entscheidet (Burschel und Marx 2011, 11). Im Kontext von Religionen überschneiden sich symbolische, kultische und soziale Ordnungen. Reinheit und Unreinheit sind zunächst symbolische Kategorien, aber zugleich konstituieren sie eine bestimmte soziale Wirklichkeit, indem die Grenzen nach außen und innen geregelt werden: etwa zwischen Gläubigen/Ungläubigen; Klerikern/Laien, Kultfähigen/Nicht-Kultfähigen, Berührbaren/Unberührbaren, Männern/Frauen, Heteronormativität/davon abweichenden sexuellen Orientierungen.

Der Körper spielt in den Un/Reinheitsdiskursen eine besondere Rolle, weil die Überzeugung universal verbreitet ist, dass insbesondere die Körpergrenzen und Grenzzustände des Körpers sowie körperliche Grenzüberschreitungen (wie Geburt und Tod, aber auch Sexualität) durch Unordnung bedroht sind (Douglas 1988, 152; 160 f.). Körperliche Grenzzustände und Grenzüberschreitungen gelten als gefährlich und verunreinigend. Es sind vor allem die Körperöffnungen, die im Fokus stehen und das, was sie passiert: Körperflüssigkeiten, Sexualsekrete, Blut, Urin und Kot und auch die Nahrung. Da der individuelle Körper ein Modell für den Sozialkörper, die Gesellschaft, bildet, werden Körperausscheidungen als Gefahren für die soziale Ordnung betrachtet, die mit der symbolischen (kulturell-religiösen) Ordnung eng verknüpft ist.

In der Regel gelten Reinheitsnormen für beide Geschlechter. Häufig werden Frauen jedoch als potentiell unreiner eingestuft. Zum einen, weil sie durch ihre Körperfunktionen (Menstruation, Schwangerschaft, Geburt) regelmäßig in einen Zustand der proklamierten Unreinheit geraten und zum anderen, weil sie im dualistischen Denken patriarchal geprägter Gesellschaften generell stärker mit Körper und Sexualität identifiziert werden als Männer. Un/Reinheitsdiskurse stellen ein zentrales Instrument für die religiöse Plausibilisierung und Stabilisierung der Geschlechterordnung als Garant der sozialen Ordnung dar. Der weibliche Körper wird als anfälliger für Unreinheit betrachtet und stärkeren Reglementierungen unterworfen. Grenzüberschreitende und destabilisierende Kräfte wie Sexualität, Geburt, Tod, Zerstörung und Chaos werden bevorzugt am weiblichen Körper festgemacht und werden als Bedrohung der sozialen Ordnung gesehen.

3 Geschlechterordnung: zwischen Hierarchie und Gleichheit

Die hierarchische Geschlechterordnung basiert in vielen religiösen Traditionen auf der Betonung einer essentialistischen binären Geschlechterdifferenz, im Sinn der Unterscheidung zwischen einem biologisch festgelegten männlichen und weiblichen ‚Wesen‘ und ist eng verflochten mit Diskursen um Würde. Androzentrismus durchzieht ganz grundlegend die religiösen und – bis in die jüngere Vergangenheit – auch die säkularen Würde-Konzepte und macht es schwer, alle Menschen als gleich an Würde zu achten. Begriffe wie *imago dei* (Gottebenbildlichkeit), *khalifa* (Nachfolger/Statthalter) Gottes, *ātman* (das rein geistige, absolute Prinzip der Wirklichkeit als wahres Wesen jedes einzelnen Menschen) und *buddha* (im Sinn des universalen menschlichen Erleuchtungspotenzials) wurden in der Geschichte der ‚großen‘ Religionen als dominant männliche Prerogative aufgefasst. Daraus wurde oft die geringere Würde von Frauen abgeleitet.

Die Ideen der politisch-rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter, ihre Gleichheit an Würde und Rechten, müssen weithin als moderne Errungenschaften gelten. In den autoritativen religiösen Texttraditionen finden sich jedoch mehr oder weniger starke Impulse zur Gleichstellung der Geschlechter im metaphysischen Bereich. Wenn Männern und Frauen in religiösen Traditionen – wie etwa im Judentum, Christentum und Islam – dieselbe Heilsfähigkeit zuerkannt wird, eröffnet dies zumindest die Möglichkeit, vorherrschende hierarchische Geschlechterordnungen außer Kraft zu setzen. Allerdings wurde die angedachte Gleichheit der Geschlechter in den allermeisten Fällen nur auf den Bereich der religiösen Heilslehre beschränkt. Bis auf wenige historische Ausnahmen haben diese Vorstellungen

kein nachhaltiges emanzipatorisches Potenzial zur Veränderung der sozialen Geschlechterordnung entfaltet.

Trotz der Bemühungen zahlreicher Reformbewegungen, die versucht haben, an moderne gesellschaftliche Veränderungen anzuknüpfen, sind auch aktuell in allen religiösen Traditionen ambivalente Haltungen zur Forderung nach Gleichstellung/Gleichberechtigung von Frauen zu beobachten. Vielfach bleibt es bei konservativen Harmonisierungsversuchen mit mehr oder weniger großen Zugeständnissen an moderne Entwicklungen.

Auch mit der bedingungslosen Anerkennung und Würdigung von Homosexualität, Geschlechtstransformationen sowie der Geschlechtervielfalt haben die meisten Religionen Probleme, nicht zuletzt deshalb, weil davon die Norm der heterosexuellen Geschlechterordnung tangiert ist. Dabei stellt der Geschlechtswechsel die normativen Geschlechtskategorien selbst gar nicht in Frage, solange er mit geschlechtlicher Vereindeutigung verbunden ist: Wenn Menschen die typischen ‚männlichen‘ bzw. ‚weiblichen‘ Eigenschaften des jeweils angestrebten Geschlechts für sich reklamieren, bestätigen sie zugleich die kulturellen Geschlechterstereotype. Was die Geschlechterordnung de facto am meisten bedroht, ist daher nicht der nach neuer Eindeutigkeit suchende Geschlechtswechsel, sondern der geschlechtliche Schwebezustand des ‚sowohl-als-auch‘ oder des ‚weder-noch‘. Wenn die Geschlechterkategorien mit scheinbar fixen Realitäten durcheinandergeraten, beginnen sich die starren Vorstellungen einer ewigen stabilen Ordnung aufzulösen. Das ist vermutlich der Grund, warum religiöse Symbole wie der androgyne Śiva Ardhanārīśvara (der „Herr, der zur Hälfte Frau ist“) aus dem hinduistischen Kontext oder die bärtige christliche Heilige Wilgefortis (auch als Heilige Kümmernis bekannt) heute viele Menschen, auch weit über den religiösen Rahmen hinaus, faszinieren.

